

Rüdiger Hachtmann

Wandel und Kontinuität. Zum Revolutionsbegriff in der europäischen Revolution von 1848/49

<http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.1.889>

Reprint von:

Rüdiger Hachtmann, Wandel und Kontinuität. Zum Revolutionsbegriff in der europäischen Revolution von 1848/49,
in: 1848. Epochenjahr für Demokratie und Rechtsstaat in Deutschland,
herausgegeben von Bernd Rill, Hanns-Seidel-Stiftung München, 1998, S. 91-117

Copyright der digitalen Neuausgabe (c) 2017 Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam e.V. (ZZF) und Autor, alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk wurde vom Autor für den Download vom Dokumentenserver des ZZF freigegeben und darf nur vervielfältigt und erneut veröffentlicht werden, wenn die Einwilligung der o.g. Rechteinhaber vorliegt. Bitte kontaktieren Sie: <redaktion@zeitgeschichte-digital.de>

Zitationshinweis:

Rüdiger Hachtmann (1998), Wandel und Kontinuität. Zum Revolutionsbegriff in der europäischen Revolution von 1848/49, Dokserver des Zentrums für Zeithistorische Forschung Potsdam, <http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.1.889>

Ursprünglich erschienen als Rüdiger Hachtmann, Wandel und Kontinuität. Zum Revolutionsbegriff in der europäischen Revolution von 1848/49, in: 1848. Epochenjahr für Demokratie und Rechtsstaat in Deutschland, herausgegeben von Bernd Rill, Hanns-Seidel-Stiftung München, 1998, S. 91-117

1848

Epochenjahr für Demokratie und Rechtsstaat in Deutschland

Bernd Rill (Hrsg.)

Akademie
für Politik
und Zeitgeschehen

Hanns-Seidel-Stiftung eV

München 1998

Rüdiger Hachtmann

Wandel und Kontinuität

Zum Revolutionsbegriff in der europäischen Revolution von 1848/49

Wenige Tage nach der Berliner Märzrevolution war im ‚Extrablatt der Freude‘ der Vossischen Zeitung zum Thema ‚Revolution‘ – genauer: zur Frage, warum man eine Revolution gemacht habe und was mit dem Barrikadenkampf vom 18. März 1848 nun erreicht worden sei – zu lesen: „Alles focht für den Zweck der allgemeinen Begeisterung.“ Ähnlich ‚originell‘ machte die gleichfalls in der preußischen Hauptstadt beheimatete Zeitschrift ‚Der Publicist‘ am 5. April 1848 die Märzrevolution zu „einer Erhebung der Volkssittlichkeit gegen die patentierte Lüge und Verderbtheit“. Am 18. März habe eine Revolution „des echtfrommen Volkssinnes gegen den Pharisäismus“, ein Aufstand „des gesunden Volksverstandes gegen den hohlen Beamtendünkel, der Volksgenialität und der vom Weine deutscher Wissenschaft getränkten Jugend gegen die Prinzipienlosigkeit und die Mittelmäßigkeit“ stattgefunden, kurz und gut: „eine Erhebung des Geistes gegen rohe äußere Gewalt“, „gegen die Lüge“, „für die Wahrheit“ und für „eine ehrliche Politik“. Vier Tage zuvor hatte die radikaldemokratische Berliner ‚Locomotive‘ das Problem, das hinter solch inhaltsleeren Sätzen stand, folgendermaßen kommentiert: „Es hat sich eine Revolution ereignet, die man glorreich nennt. Wir gestehen, daß diese glorreiche Revolution eine principienlose war, ein bloßer Kampf gegenseitiger Erbitterung. Allein als die Revolution geschehen war, da pflanzte man ihr das Princip auf, und es ward zwischen Morgen und Abend der erste Tag der neuen Zeit. Man sagte, das alte System der Regierung sei gestürzt, weil – es gestürzt sein *solte*. Die königlichen Proclamationen drückten dieser Aussage das Siegel auf; und so war denn die Revolution fix und fertig.“

Die Zitate, die sich um weitere ähnliche vermehren ließen, bringen zum Ausdruck, daß in den ersten Tagen nach der Märzrevolution Unklarheit herrschte, was am 18. März 1848 in Berlin politisch eigentlich geschehen war. Unsicherheit darüber, was ‚die Revolution‘ gebracht habe, mußte entstehen, weil das Gros der Zeitgenossen (keineswegs nur die zitierten) nicht über einen präzisen Begriff von ‚Revolution‘ verfügte. Um dies zu kaschieren, flüchteten sich die liberalen und ebenso die demokratischen Meinungsmacher in recht eigenwillige und manchmal abstruse Definitionen. Über das Faktum hinaus, daß Ströme von Blut geflossen waren, mithin also ein seit

1789 ‚klassisches‘ Merkmal von Revolution, nämlich Gewaltanwendung, in deren Zentrum das Aufbegehren ‚des Volks‘ stand, erfüllt war, herrschte außerdem Übereinstimmung, daß es sich bei ‚Revolution‘ um ein punktuell-les Ereignis handele und nicht um eine Epoche oder einen länger andauernden Prozeß. „Die Revolution hielt man für abgereist, nachdem sie ihre dreifarbig-Visitenkarte abgegeben hatte“, ironisierte der Berliner Radikaldemokrat Robert Springer diese Einstellung.¹ Konsens bestand ferner, daß ‚Revolution‘ ein politisches und nicht (bzw. nicht in erster Linie) ein soziales, auf eine Neuordnung der Eigentumsverhältnisse zielendes Phänomen war. Ansonsten blieb der Revolutionsbegriff blaß. Auch die Differenzen im Revolutionsbegriff wurden erst später sichtbar, als die verschiedenen politischen Strömungen daran gingen, das Phänomen Revolution definitorisch einzugrenzen und zu einem Begriff zu finden, der mit den jeweiligen Hauptzielen und Strategien verknüpft werden konnte und die eigene Stellung innerhalb der im Revolutionsjahr komplexen politischen Konstellationen markierte, der sich zugleich im politischen Tageskampf verwenden ließ und schließlich – nach dem Ende der Revolution – taugte, neue Perspektiven und langfristige Handlungsstrategien zu entwerfen.

Da hier die Wandlungen des Revolutionsbegriffes und ebenso die beträchtlichen Kontinuitäten im Revolutionsverständnis in langfristiger Perspektive zu thematisieren sind, werden im folgenden einleitend (I.) die Begriffe von Revolution, wie sie bis zum Januar/Februar 1848 die öffentliche Diskussion bestimmten, vorgestellt. Im anschließenden Abschnitt (II.) wird das allmählich schärfer konturierte Revolutionsverständnis der Zeitgenossen bis Juni 1848 skizziert. Danach wird (III.) ausführlicher dargestellt, warum und in welcher Weise die Pariser Junirevolution eine nachhaltige Umwertung des Revolutionsbegriffes zur Folge hatte. Besonders in diesem und dem IV. Abschnitt, in dem es um die Ausbildung der Revolutionsbegriffe der verschiedenen politischen Strömungen geht, wird den Verästelungen des Revolutionsbegriffes nachgespürt. In dem Maße, wie die verschiedenen politischen Strömungen sich auskristallisierten und entschiedener voneinander abgrenzten, gewann auch der Revolutionsbegriff der verschiedenen ‚Parteien‘² an

¹ Robert Springer, *Berlins Straßen, Kneipen und Clubs im Jahre 1848*, Berlin 1850 (Reprint Berlin 1984), S. 59.

² Die Zuordnungen zu den politischen Grundströmungen kann nur einem groben Raster folgen. Der Parteienbegriff damals besaß nicht die Prägnanz des heutigen. Die politischen Hauptströmungen Konservativen, Liberale, Demokraten und Arbeiterbewegung wiesen vielfältige Schattierungen auf; die Übergänge zwischen ihnen waren fließend. Infolgedessen waren auch die Verwendung und Inhalte der von ihnen benutzten politischen Schlagworte weit facettenreicher, als die folgende (aus Platzgründen) holzschnittartige Skizze nahelegt.

Kontur. Dem Pluralismus der ‚Parteien‘ entsprach eine Pluralität der Revolutionsbegriffe.

Einen einzigen, eindeutigen und unumstrittenen Revolutionsbegriff hat es 1848 darüber hinaus auch deshalb nicht gegeben, weil der Begriff in der sozial und politisch differenzierten ‚Öffentlichkeit‘³ des Jahres 1848 in den unterschiedlichsten Zusammenhängen verwendet wurde; mal wurde der Begriff systematischer reflektiert, mal willkürlich assoziiert. Auch regional und national wurde die Kategorie Revolution nicht einheitlich verwendet. Die folgende Darstellung stützt sich in erster Linie auf einen reichen Fundus an Quellen aus den preußischen Kernlanden. Der Frage, inwieweit die hier zu beobachtenden Veränderungen im Revolutionsbegriff repräsentativ für das übrige, vor allem das südwestliche Deutschland und für andere europäische Staaten waren, oder ob es in bestimmten Aspekten gleichsam einen preußischen ‚Sonderweg‘ des Revolutionsbegriffes gab, kann nur in Andeutungen nachgegangen werden.⁴

I. Der Revolutionsbegriff bis 1848

Seit Ende des 18. Jahrhunderts war ‚Revolution‘ vor allem ein politischer Begriff. Wenn Zeitgenossen von ‚Revolution‘ sprachen, hatten sie in der Regel unausgesprochen die ‚Große Französische Revolution‘ von 1789 vor Augen, seltener die englische Revolutionsepoche 1644 bis 1689, die amerikanische Revolution von 1776 oder die Reformation. Obgleich keineswegs alle Zeitgenossen ‚Revolution‘ auf die französischen Ereignisse Ende des 18. Jahrhunderts verengten, bildeten die politischen Umbrüche in Frankreich während der Jahre 1789 bis 1815, insbesondere die Phase zwischen 1789 und 1794, bis 1848 – und vielfach darüber hinaus – den Ausgangspunkt jeglichen Verständnisses von Revolution. Die Große Französische Revolution

³ Da im folgenden das Verständnis von ‚Revolution‘, wie es in breiten Bevölkerungsschichten existierte, herausgearbeitet werden soll, werden in erster Linie Zeitungen, Einzelpersonen dagegen nur zitiert, sofern sie breitere Strömungen, soziale und politische ‚Öffentlichkeiten‘ repräsentierten.

⁴ Schon angesichts der Forschungslage ist es nicht möglich, den Revolutionsbegriff über die folgenden knappen Bemerkungen hinaus gleichsam flächendeckend gesamteuropäisch auszuleuchten. Dies gilt nicht nur für den Terminus Revolution im engeren Sinne, sondern für die ‚Sprache der Revolution‘ überhaupt; vgl. auch Willibald Steinmetz, „Sprechen ist eine Tat bei euch.“ Die Wörter und das Handeln in der Revolution von 1848, in: Dieter Dowe/Heinz-Gerhard Haupt/Dieter Langewiesche (Hrsg.), Europa 1848. Revolution und Reform, Bonn 1998, bes. S. 1091.

galt als Muster einer Revolution schlechthin, an der bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts alle späteren politischen Umwälzungen gemessen wurden.

Viele Zeitgenossen der französischen Revolution hatten schon aufgrund der Stellung Frankreichs in der ‚Alten Welt‘ während der Jahrhunderte zuvor das Gefühl, Weltgeschichte unmittelbar mitzerleben (auch wenn konservative Zeitgenossen in scheinbarem Widerspruch zu diesem Gefühl in durchsichtiger, defensiv-taktischer Absicht ‚Revolution‘ und ‚Revolution-Machen‘ zu einer französischen Nationaleigenschaft zu degradieren suchten): Frankreich war seit Mitte des 17. Jahrhunderts nicht nur dominante Macht auf dem europäischen Kontinent und eines der bevölkerungsstärksten Länder Europas gewesen. Französische Sprache und Kultur hatten auch die anderen europäischen Herrschafts- und Bildungseliten fundamental geprägt. Die Monarchie der Bourbonen galt bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts in politischer Hinsicht als Vorbild und hatte diese Rolle nur allmählich eingebüßt. Die Auffassung, daß die Ereignisse in Frankreich während des letzten Jahrzehnts des 18. Jahrhunderts infolgedessen letztlich die ganze Menschheit betrafen, wurde überall geteilt und die dortigen Vorgänge – in den Kollektivsingular ‚die Revolution‘ gebracht – zum Ausgangspunkt fundamentalgeschichtlicher Betrachtungen gemacht. „Die französische Revolution [von 1789 ff.] war nicht, wie die englische,“ erklärte z.B. der Berliner Linkshegelianer Ludwig Buhl Mitte 1841, „bloß eine Staatsumwälzung.“ Mit ihr trat vielmehr „ein neues Prinzip in die Geschichte, das nicht auf seine Wiege beschränkt werden konnte, sondern seinen Zug durch die Welt machen mußte.“⁵ Noch stärker strich Karl v. Rotteck 1826 im Band 9 seiner „Allgemeinen Geschichte“ die Bedeutung der 1789er Revolution heraus: „Keine größere, ja kaum eine gleich große Begebenheit in der Weltgeschichte, als die französische Revolution [...] hat urplötzlich und allgewaltig den Erdball erschüttert, auf dem sie geboren ward; sie hat auch nach allen übrigen ihren

⁵ Ludwig Buhl, Die Weltsteilung der Revolution, in: Athenäum vom 31. Juli 1841, nach: Hanna Kobylinski, Die französische Revolution als Problem in Deutschland 1840 bis 1848, Berlin 1933, S. 14. Zum politischen Revolutionsbegriff 1789 bis 1848 vgl. vor allem Reinhart Koselleck, Revolution, Rebellion, Aufruhr, Bürgerkrieg, in: ders., Otto Brunner, Werner Conze (Hrsg.), Geschichtliche Grundbegriffe, Darmstadt 1972-1992, hier: Bd. 5, bes. S. 726-742; ferner Karl Griewank, Der neuzeitliche Revolutionsbegriff. Entstehung und Entwicklung, 1969², bes. S. 195-225; Theodor Schieder, Das Problem der Revolution im 19. Jahrhundert, in: Historische Zeitschrift, Bd. 170/1950, S. 233-271. Das folgende Rotteck-Zitat nach: Wolfgang v. Hippel (Hrsg.), Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit? Die französische Revolution im deutschen Urteil, München 1989, S. 97 f.

Donner geschleudert, und auf dem ganzen welthistorischen Schauplatz ist, seit ihrem Entstehen, fast sie *allein* der Gegenstand der Betrachtung.“

Die zweite französische Revolution, die Pariser *Julirevolution von 1830* veränderte und erweiterte den Begriff der (politischen) Revolution. Die Hoffnung der traditionellen Gewalten, mit Napoleon auch die Revolution vernichtet zu haben, entpuppte sich als trügerische Illusion. Die Julirevolution machte deutlich, daß die Ereignisse zwischen 1789 und der Jahrhundertwende kein historischen Zufällen geschuldeter ‚Betriebsunfall‘ waren; politische Revolutionen waren Phänomene, mit denen man auch in Zukunft rechnen mußte. Die Julirevolution galt darüber hinaus als Wiedergeburt und Vollendung von 1789. Bei vielen bestärkte sie den Eindruck, daß die Umwälzungen von 1789 ff. lediglich den Beginn einer längeren revolutionären Epoche, einer universalen Revolution markierten.

Bei Gegnern der Revolution kam das Gefühl auf, ein neuer dreißigjähriger Krieg mit all seinen Schrecken kündige sich an; eine Art Endzeitstimmung stellte sich ein. „Da brüllten plötzlich die Kanonen der großen Woche“, hat Heinrich Heine den Schrecken ironisiert, den die Julirevolution bei konservativen Intellektuellen auslöste, die „glaubten, die Akten der Revolutionsgeschichte seien geschlossen“: Die „Fakultät merkte, daß vor ihrem akademischen Spruchkollegium an eine höhere Instanz appelliert worden und daß nicht bloß die französische Spezialrevolution noch nicht vollendet sei, sondern daß erst die weit umfassendere Universalrevolution ihren Anfang genommen habe.“⁶

Gleichzeitig machte der Ablauf der Pariser Julirevolution klugen Köpfen unter den Konservativen freilich auch Mut. Eine „Haupterscheinung“ der „großen Bewegung, die im Jahre 1789 von Frankreich ausging“, so analysierte Joseph Maria v. Radowitz, spiritus rector der preußischen Unionspolitik 1849/50, sei nämlich gewesen, „daß die konsequentere Partei jederzeit die minder konsequente überwältigt“ habe. „Nach den Analogien der Vergangenheit mußte jeder geneigt sein, [...] eine Wiederholung des früher Erlebten zu erwarten; stattdessen ist [1830] das Entgegengesetzte geschehen. Überall hat die inkonsequente Revolution die konsequente besiegt – und, mindestens für den Moment, einen Zustand fixiert, den man nach den Erfah-

⁶ Heinrich Heine, *Französische Zustände* (Artikel VI vom 19. April 1832), in: ders., *Werke* in fünf Bänden, Bd. 4, hrsg. von Helmut Holtzhauer, Berlin/Weimar 1986¹⁷, S. 91 f.

rungen früherer Zeiten und den hieraus abgeleiteten Vernunftschlüssen für unmöglich erklärt haben würde.“⁷ Für aufmerksame konservative Beobachter verlor ‚die Revolution‘ einen Teil ihres Schreckens. Seit der Julirevolution war klar: Revolutionen mußten sich nicht radikalisieren. Es war möglich, ihnen die Spitze zu brechen und sie in ‚gemäßigte‘ oder die alten Bahnen zurückzulenken.

In anderer Hinsicht bestätigten die Pariser Juliereignisse von 1830 das Revolutionsverständnis der meisten Zeitgenossen: „Heerd“ allen revolutionären Übels war weiterhin Frankreich. ‚Revolution-Machen‘ blieb – in konservativer und tendenziell auch liberaler Perspektive – negative National-eigenschaft ‚der Franzosen‘. Namentlich in Preußen wurde dem ein Alternativmodell gegenübergestellt und dieses ebenfalls national konnotiert: Konservative und ebenso nicht wenige Liberale kontrastierten die französischen Revolutionen ‚von unten‘ mit den vom Staat angestoßenen tiefgreifenden Reformschüben ‚von oben‘. Heinrich Leo beispielsweise, konservativer Professor für Philosophie und Geschichte an der Universität Halle (er gehörte 1848 außerdem zum weiteren Kreis der Kamarilla am preußischen Hofe), gab 1842 durchaus zu, „daß die Auflösung der heillosen Zustände vor der französischen Revolution in Frankreich eine *Notwendigkeit* war.“ Daß indessen, so Leo mit Blick auf Frankreich weiter, „aus *der* Auflösung, *wie* sie nachher wirklich eintrat, nichts Gutes kommen konnte, wird man sofort vergleichend einsehen, wenn man einen [anderen] Staat betrachtet“, nämlich Preußen. Auch in Preußen habe bis 1806 eine Art Reformstau bestanden, „ein zwar anders motivierter und anders gefärbter, aber gleichfalls unhaltbar gewordener Zustand“. Aber der sei „im Kampfe mit einem *von außen* hereinbrechenden Unglück“, mit Napoleon, aufgrund eigener Einsicht von einer gottgewollten Obrigkeit auf dem Wege von Reformen aufgelöst worden. Die seit 1789 vollzogene „französische Reorganisation“ habe dagegen „eine vollständige sittliche Desorganisation hervorgebracht“. Die Große Französische Revolution sei ein „übermütiges, leidenschaftliches persönliches Eingreifen in die Ordnung der Welt“ gewesen. Kennzeichnend für Frankreich seit 1789 und überhaupt ‚die Revolution‘ seien „Übermut und Haltlosigkeit“ sowie „sündhafte Anmaßung“.⁸ Preußische Liberale teilten diese Ansicht. Droysen z.B. betonte 1846, „das wiedergeborene Preußen war der erste

⁷ Joseph Maria v. Radowitz, *Das juste Millieu* (1830), in: ders., *Gesammelte Werke*, Bd. 4, Berlin 1853, S. 24 f.

⁸ Heinrich Leo, *Geschichte der französischen Revolution*, Halle 1842, S. VIII-XI, nach: Hipfel, *Gleichheit*, S. 158 f. Das folgende Droysen-Zitat nach: ebd., S. 188 f.

Staat, der den großen Gegensatz, zu dem die Revolution Europa polarisiert hatte, auf positive Weise zu vermitteln begann“.

Genährt wurden die in Preußen tiefverankerten Hoffnungen auf einen friedlich-evolutionären Weg durch eine moderne Wirtschaftspolitik, die der preußische Staat auch nach 1815 verfolgte und die in der Gründung des Deutschen Zollvereins sowie einer modernen Gewerbeordnung 1845 gipfelte. 1840 schien Friedrich Wilhelm IV. zudem auch auf der politischen Ebene mit einigen, bald wieder zurückgenommenen Zugeständnissen, insbesondere einer kurzzeitigen Lockerung der Zensur, die Traditionslinie der staatlich-preußischen Reformen wieder aufnehmen zu wollen. Die 1841/42 eingeleitete Kehrtwende der Innenpolitik wiederum wurde – nicht zuletzt, weil sich viele Liberale ihre preußisch-reformerische Alternative zum Preußen-Deutschland angeblich wesensfremden, ‚französischen‘ Revolutions-„Modell“ nicht nehmen lassen wollten – nicht dem König angekreidet, sondern dem ‚schlechten‘ Einfluß seiner Berater.

Die Haltung preußischer Liberaler – entschiedene Ablehnung der Revolution, Hoffnung auf Einsicht des Staates in die Notwendigkeit von Reformen – scheint kein Sonderfall gewesen zu sein. Auch für Liberale anderer Länder bestand die Alternative Reform versus Revolution: Bürgerliche Liberale in Italien erinnerten an Leopold II., der Anfang des Jahrhunderts als ein der Aufklärung verpflichteter Regent im Großherzogtum Toskana umfassende Reformen in Wirtschaft und Verwaltung eingeleitet hatte. Mit Pius IX. schien seit 1846 ein Papst und Oberhaupt des Kirchenstaates erneut ernsthaft auf dem Reformweg ein verkrustetes, überaltertes politisches System durch ein modern-bürgerliches ersetzen zu wollen. In Österreich hofften Liberale auf eine neue josephinische Ära. Das Gedenken an den Reformkaiser Joseph II. entwickelte sich zu „einer Art Heiligenverehrung“.⁹ Und auch in den südwestdeutschen Staaten setzten viele Liberale und wohl auch nicht wenige Demokraten auf eine Obrigkeit, die seit 1818/19 eine begrenzte Reformbereitschaft unter Beweis gestellt hatte.

Als Tendenz galt (das kann hier nur als These formuliert werden): Je bedrückender die Erfahrungen mit dem revolutionären und dem napoleonischen Frankreich empfunden wurden, je dezidierter die Alternative staatlich

⁹ So Peter Kurth/Birgitt Morgenroth, Wien 1848 und die französische Revolution von 1789, in: Imtraud Götz v. Olenhusen (Hrsg.), 1848/49 in Europa und der Mythos der Französischen Revolution, Göttingen 1998, S. 115.

induzierter Reformalternativen zu existieren schien, je länger und scheinbar eindeutiger sich Reformtraditionen – die in Preußen über die staatliche Reformbewegung 1806 bis 1815 hinaus auch die aufgeklärt-absolutistische friderizianische Zeit einschlossen – ausgebildet hatten, desto schärfer wurden diese auch auf der begrifflichen Ebene vom Negativum ‚Revolution‘ abgehoben. Vor allem in Preußen, das acht Jahre von Truppen Napoleons, der wiederum als ‚Vollendung der Revolution‘ aufgefaßt wurde, besetzt worden war, war infolgedessen ‚die Revolution‘ in breiten Teilen des Bürgertums besonders diskreditiert.

Zwar ließ sich ‚Revolution‘ seit 1830 nicht mehr so einfach wie zuvor geographisch eingrenzen. Der Nachhall dieser ersten europäischen Revolution, die nicht nur die Unabhängigkeit Belgiens und 1830/31 einen mehrmonatigen Aufstand der polnischen Nationalbewegung, Anfang 1831 Aufstände in mehreren italienischen Staaten, sondern auch revolutionsähnliche Umbrüche etwa im Herzogtum Braunschweig, Aufstände und Regierungsumbildungen in den Königreichen Sachsen und Hannover, Verfassungen in Sachsen und Kurhessen sowie zahlreiche schwere Unruhen, nicht zuletzt in der preußischen Hauptstadt, im Gefolge hatte, schallte vor allem konservativen Zeitgenossen gewaltig in den Ohren. Trotzdem behielt der Revolutionsbegriff seine ‚französische‘ Konnotation; an den revolutionären Unruhen 1830 in deutschen Staaten waren – so der liberale und konservative Tenor – ‚französische‘ Einflüsse schuld. Linke Intellektuelle, die die Verknüpfung von ‚Reform‘ und ‚Revolution‘ mit den jeweiligen Nationaleigenschaften kritisierten und, wie etwa Arnold Ruge 1844, konstatierten, daß der „Nationalhaß gegen Frankreich mit dem blinden Widerwillen gegen die politische Freiheit völlig gleichbedeutend“ sei,¹⁰ fanden in der bürgerlichen Öffentlichkeit nur begrenzt Gehör.

II. Zum Revolutionsbegriff in den ersten Wochen nach den Märzrevolutionen

Der bis 1848 in der bürgerlich-politischen Debatte weit verbreitete antifranzösische, negativ konnotierte Revolutionsbegriff verschwand nach der März-

¹⁰ Arnold Ruge, Plan der deutsch-französischen Jahrbücher, in: Deutsch-französische Jahrbücher, Bd. 1, Paris 1844, S. 6 f., nach: Hippel, Freiheit, S. 170.

revolution zunächst aus der Öffentlichkeit.¹¹ Wie stark jedoch von Anbeginn die bürgerlichen Vorbehalte gegenüber einem neuen, nunmehr positiv besetzten Revolutionsbegriff unerschütterlich blieben, machte der Berliner Pastor Karl Sydow, Wortführer des kleinen liberalen Flügels der preußischen Geistlichkeit, vier Tage nach den Berliner Barrikadenkämpfen deutlich: In seiner Predigt vom 22. März 1848 über den Gräbern der Märzgefallenen suchte er das Wort ‚Revolution‘ sorgsam zu vermeiden; stattdessen sprach er nebulös von einer „schwülen Wolke“, die sich „zwischen den König und sein Volk“ gelegt habe und nun verschwunden sei.

Ansonsten freilich, vor allem im ‚Volk‘, war ‚die Revolution‘ in aller Munde, als eine Art Passepartout für alle politischen und sozialen Probleme, deren Lösung anstand. Namentlich in der ersten Phase der Revolution bis Juni 1848 ließ das Schlagwort ‚Revolution‘ Raum für unterschiedlichste Projektionen. Jeder legte in den Begriff das, was ihm auf dem Herzen lag. Interpretationsräume ließen auch die zentralen Ziele der ‚Revolutions‘-Bewegung – in der Stadt und auf dem Lande: „Der gemeine Mann hörte von Aufhebung des Preßgesetzes, von Freiheit der Presse“. Bauern aus der Gegend von Neiß, berichtete die Allgemeine Oder-Zeitung am 26. April 1848, und wohl überhaupt viele ‚einfache Leute‘ auch in anderen Regionen Deutschlands und Europas assoziierten mit „Aufhebung des Preßgesetzes“ indessen etwas ganz anderes als der gebildete Bürger. Sie bezogen „Presse und Druck gleichbedeutend auf sich“ und verstanden darunter „allen Druck und [alles] Gepresse der herrschaftlichen Abgaben“, die nun, infolge der Revolution und durch die Aufhebung des überkommenen Pressegesetzes „somit aufgehoben“ seien.¹²

¹¹ Ausnahmen – in Preußen der Berliner Theologieprofessor und Meinungsführer des konservativen Protestantismus Ernst Wilhelm Hengstenberg, der in der von ihm herausgegebenen, höchst einflussreichen ‚Evangelischen Kirchenzeitung‘ auch unmittelbar nach dem 18. März 1848 kein Blatt vor den Mund nahm – bestätigen diese Regel. Zu Hengstenberg, Sydow und die von letzterem gehaltene Predigt über den Gräbern der Berliner Märzgefallenen vgl. Rüdiger Hachtmann, „... ein gerechtes Gericht Gottes“. Der Protestantismus und die Revolution von 1848: das Beispiel Berlin, in: Archiv für Sozialgeschichte, Bd. XXXVI/1996, S. 205-255.

¹² Nach: Rainer Wirtz, „Widersetzlichkeiten, Excesse, Crawalle, Tumulte und Skandale“. Soziale Bewegungen und gewalthafter sozialer Protest 1815-1848, Frankfurt a.M./Berlin/Wien 1981, S. 183 f. Wie wenig eindeutig die politischen Zentralkategorien waren, zeigt sich auch daran, daß es katholischen Geistlichen (im Unterschied zu protestantischen Pastoren) offenbar leicht fiel, in konservativer Absicht die klassisch-revolutionären Schlagworte ‚Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit‘ umzudeuten: Die „wahre Frei- und Gleichheit“ sei „durch Jesus“ entstanden und „von Golgatha aus“ über „Rom“ nach „Deutschland“ geweht; vgl. Jonathan Sperber, Germania mit der Phrygiemütze. Zur politischen Symbolik der Revolution von 1848/49 in den Rheinlanden, in: Olenhusen (Hrsg.), 1848/49 in Europa, S. 68 f.

Obgleich ‚man‘, d.h. vor allem große Teile der Unterschichten, von ‚der Revolution‘ die radikale Aufhebung jeglichen politischen und sozialen Druckes erhoffte, war das Schlagwort ‚Revolution‘ jedenfalls im Frühjahr 1848 dennoch keineswegs antimonarchisch konnotiert – sofern man (im deutschen Raum) namentlich von Baden, wo republikanische Strömungen relativ breite Resonanz gefunden hatten, absieht. Wenn ein positiv aufgeladener Revolutionsbegriff in der ersten Zeit nach der Märzrevolution (noch) nicht eine grundsätzliche Aufhebung der – auch von vielen Demokraten zunächst als kleineres Übel akzeptierten – monarchischen Staatsform einschloß, dann fand damit seine Fortsetzung, was bereits für den Vormärz gegolten hatte. Vor 1848 votierten selbst unter linken Intellektuellen nur wenige, etwa die Brüder Edgar und Bruno Bauer, Karl Marx, Friedrich Engels und einige andere Linkshegelianer, uneingeschränkt für die Republik (als kurzfristiges und nicht nur ‚platonisches‘ Ziel). Andere führende Linksintellektuelle, z.B. Arnold Ruge, Ludwig Buhl oder Heinrich Heine plädierten für eine Art demokratisches ‚Volkskönigtum‘.¹³

Was mit Blick auf die Vereinbarkeit der politischen Zentralkategorien ‚Revolution‘ und ‚Monarchie‘ im Bewußtsein auch und gerade der revolutionären Zeitgenossen für den deutschen Raum zu konstatieren ist, scheint, von Frankreich abgesehen, europaweit gegolten zu haben. Selbst das revolutionäre Italien, ein Land mit jahrhundertealten städterepublikanischen Traditionen, schaute anfangs (mehrheitlich) gebannt auf Pius IX., als Papst und zunächst politisch reformfreudiges Oberhaupt des Kirchenstaates zugleich die Personifikation nationalstaatlicher Einigungshoffnungen. Nachdem Pius IX. Ende April 1848 unmißverständlich klargemacht hatte, daß er diese Erwartungen nicht zu erfüllen gedachte, richteten sich die ‚revolutionären‘ Hoffnungen auf die vermeintliche Reformmonarchie Piemont-Sardinien. Erst die vollständige Niederlage des piemontesischen Königs Karl Albert im Nationalkrieg gegen Österreich verschaffte in Italien der republikanischen Strömung kräftigen Aufwind.

Wenn über die skizzierten Charakteristika hinaus in den ersten Wochen nach der Februar- und den Märzrevolutionen der Revolutionsbegriff diffus und in seinem Tenor – ähnlich wie die Revolutionssymbolik des Jahres 1848 – an den Bedeutungen der französischen Revolution 1789 bis 1794 orientiert blieb, dann kann dies nicht überraschen: Der Sturz – oder wenigstens die Erschütterung – der traditionellen Obrigkeit war kein Resultat länger geheg-

¹³ Vgl. im einzelnen: Kobylnski, *Französische Revolution*, S. 60 ff.

ter Pläne klandestiner Verschwörergruppen. Er erfolgte spontan und kam für alle Beteiligten überraschend. Auch die revolutionären Akteure rieben sich nach dem Ende der Barrikadenkämpfe erstaunt die Augen. So wie sich eine ‚Revolutionsbewegung‘ erst konstituieren und etablieren mußte, mußte auch erst einmal ein Revolutionsbegriff ‚gefunden‘ werden.

Erst die allmähliche Klärung der politischen Fronten seit dem späten Frühjahr 1848 sowie die Eindrücke, die die Pariser Junirevolution hervorrief, führten zu einer präziseren Begrifflichkeit und zu einer Vorstellung von ‚Revolution‘, die über den traditionellen, seit 1789 und 1830 entwickelten Revolutionsbegriff tendenziell hinauswies und neue Akzente setzte.

III. Akzentverschiebungen vor dem Hintergrund des Pariser „Klassenkriegs“ vom 22. bis 26. Juni 1848

Sozialrevolutionäre Unruhen in zahlreichen Städten Europas, vor allem die zweite Pariser Revolution vom 22. bis 26. Juni 1848, in der die sozialrevolutionären Aktivitäten ihren Höhepunkt und markantesten Ausdruck fanden, schürten die Ängste breiter Schichten des Bürgertums vor einem Umsturz der Eigentumsverhältnisse. Sie waren Wasser auf die Mühlen einer konservativen Massenbewegung, die seit Mai 1848 entstand, und verschärften die politischen Polarisierungen. ‚Die Revolution‘, die in den ersten Wochen der ‚neuen Zeit‘ Sache des ganzen Volkes, aller Sozialschichten und selbst zahlreicher etablierter Institutionen gewesen zu sein schien, wurde nunmehr eindeutig zur Parteiangelegenheit. Sichtbar wurde dies an Masseninszenierungen, wie sie beispielsweise die preußische Hauptstadt erlebte: Am riesigen Begräbniszug vom 22. März 1848 zum Friedrichshain beteiligten sich nicht nur alle Bevölkerungsgruppen, sondern u.a. auch die Berliner Stadtverordneten und die Mitglieder des Magistrats, die in Berlin stark konservativ getönte Geistlichkeit und die Ältesten der Berliner Korporation der Kaufmannschaft (einer Interessenorganisation der ‚Oberschicht‘ der Unternehmerschaft der Preußenmetropole, zugleich eine Art früher Handelskammer). Stadtverordnete, Stadträte, Pastoren, Älteste und andere Honoratioren Berlins blieben dagegen einer Großdemonstration vom 4. Juni 1848 ostentativ fern, mit der Studenten, demokratische Vereine, Arbeiterorganisationen sowie Teile der Bürgerwehr der Berliner Märztoten und mit ihnen der (zu diesem Zeitpunkt noch als punktuell Ereignis interpretierten) ‚Revolution‘ vom März gedachten. Gleichzeitig häuften sich seit Mitte Mai konservative und auch liberale publizistische Stellungnahmen gegen ‚die Revolution‘.

Seit dem späten Frühjahr, vor allem seit der Junischlacht in der französischen Hauptstadt, die mehr als dreitausend Revolutionären und über tausend Soldaten das Leben kostete und mit einer vollständigen Niederlage der Aufständischen endete, wurde ‚Revolution‘ zum negativen wie positiven *Kampfbegriff*. Zugleich gewannen die verschiedenen Schichten des Revolutionsbegriffs an Kontur. Überdies pluralisierte sich der Revolutionsbegriff – allerdings um einen gemeinsamen Kern. In den Vordergrund rückte schließlich die soziale Dimension ‚der Revolution‘:

„Was den Juni-Aufstand von allen ähnlich gearteten Ereignissen unterschied, die seit sechzig Jahren bei uns nicht abreißen wollen“, erkannte etwa Tocqueville, „ist, daß er keineswegs zum Ziel hatte, die Form der Regierung, sondern vielmehr die gesamte gesellschaftliche Ordnung zu verändern. Es war dies in Tat und Wahrheit nicht eine politische Auseinandersetzung (in dem Sinne, wie wir bislang diesen Begriff gebrauchten), sondern ein Klassenkampf, eine Art Sklavenkrieg.“¹⁴ In einem Leitartikel des ‚London Telegraph‘, der weithin Beachtung fand und u.a. in der von Marx herausgegebenen ‚Neuen Rheinischen Zeitung‘ sowie dem von Stephan Born gegründeten Berliner Arbeiter-Organ ‚Das Volk‘ nachgedruckt wurde, hieß es Ende Juni, daß „dieses fürchterliche Blutvergießen“ in Paris „von Anfang an eine vollständige Schlacht zwischen zwei Klassen“ gewesen sei. Diese Sicht wurde von links bis rechts weitgehend geteilt (obwohl sich die soziale Zusammensetzung der Aufständischen von der ihrer Kontrahenten auf der anderen Seite der Barrikade gar nicht so sehr unterschied). Die liberal-konservative Vossische Zeitung glaubte am 29. Juni gleichfalls, „daß es die Grundlagen der ganzen Gesellschaft sind, gegen die man wüthete“, vor allem „das Eigenthum“. Sie stellte am 30. Juni ihren Lesern die rhetorische Frage: „Klafft hier nicht die tiefe Wunde der Civilisation, die Kehrseite unserer modernen Bildung, die dem Übermaß des Reichthums Noth und Elend gegenüber gestellt hat?“ Um ihnen dann die „inhaltsschwere Wahrheit“ nahezubringen: „Die socialen Krankheiten, an denen unsere Zeit leidet, werden nicht durch Blut geheilt. Der Donner der Kanonen schafft niemals Brod den Hungermenden.“ Hier schwang eine Ahnung mit, daß Revolution kein punktuelles Ereignis war, sondern daß das frühbürgerliche Europa am Beginn einer revolutionären Epoche stehen könne – wenn eine staatliche Sozialreform ausbliebe.

¹⁴ Alexis de Tocqueville, *Souvenirs*, in: *Oeuvres complètes*, hrsg. von J.-P. Meyer, Bd. 12, Paris 1964, S. 151, Übersetzung nach: Johannes Willms, Paris. Hauptstadt Europas 1789-1914, Frankfurt a.M. 1988, S. 331 f.

Diese Einsicht hinderte die Vossische und auch z.B. die linksliberale National-Zeitung freilich nicht, ihre Genugtuung darüber zu äußern, daß der „Geist der Zerstörung, der Verneinung“, der „wilde Krieg gegen die Gesellschaft“ blutig unterdrückt worden sei. Ernst Ludwig v. Gerlach unkte in der hochkonservativen preußischen Kreuz-Zeitung Anfang August: „Die Revolution, obschon sie erst vier Monate zählt, veraltet. Ihr Flitterstaat, ihre Schminke fällt ab, ihre wahre Gestalt tritt hervor.“ Und spottete dann: „Man sieht, die Franzosen verstehen nicht bloß Revolution, sondern auch Reaction zu machen.“ Auch z.B. die Wiener ‚Constitutionelle Donau-Zeitung‘ äußerte sich Anfang Juli befriedigt, daß die ‚Partei der Ordnung‘ in der Pariser „Schlacht auf Leben und Tod zwischen den Besitzlosen und Besitzenden“ den Sieg davon getragen hatte – um freilich sogleich in düsterer Vorahnung hinzuzufügen: „Auch bei uns hat sich der Gegensatz zwischen den Arbeitern und den Bürgern in der letzten Zeit ziemlich schroff gestaltet“. Die Wiener ‚Presse‘ ergänzte: „Allenthalben wuchern verderbensschwanger die Grundsätze, die jetzt wieder in Paris Tausende in den Tod führten; [...] allenthalben wird das Abnorme unserer Zustände mit jedem Tage drückender, und noch immer harren wir des Heilandes.“¹⁵ Die renommierte ‚Augsburger Allgemeine Zeitung‘ wies am 21. Januar 1849 darauf hin, daß auch die älteren, als ‚politische Revolution‘ interpretierten Ereignisse des Jahres 1848 eine soziale Dimension besessen hatten: „Aus der wachsenden Verarmung der Massen entsprang jener Geist des Widerstandes gegen alle Regierungsgewalt, und wenn wir nicht dieser Verarmung der Massen wehren, so wird aus der Revolutionssucht statt einer akuten Krankheit eine chronische werden.“

Der Schock über den sich in der Pariser Junirevolution ankündigenden „Klassenkrieg“ saß im liberalen wie konservativen Bürgertum tief. Zwar war die Angst vor dem ‚Pöbel‘ nicht neu und die Furcht vor einem „Despotismus der Masse“ seit jeher im Bürgertum groß. Daß die politischen Revolutionen seit 1789 immer auch eine soziale Dimension besaßen, war den meisten Zeitgenossen schon zuvor bewußt gewesen. Aber mit einer solchen Zuspitzung der sozialen Konflikte hin zur „Klassenschlacht“ hatte kaum jemand gerechnet, zumal aufmerksamen Beobachtern wie den Korrespondenten des ‚London Telegraph‘ nicht entgangen war, daß der Pariser Aufstand Ende Juni 1848 „die Folge eines allgemeinen Unwillens unter der arbeitenden Klasse und nicht das Werk politischer Agenten war.“

¹⁵ Nach: Wolfgang Häusler, Von der Massenarmut zur Arbeiterbewegung. Demokratie und soziale Frage in der Wiener Revolution von 1848, Wien/München 1979, S. 268 f. Zu den Stellungnahmen der Berliner Presse zur Pariser Junirevolution vgl. Rüdiger Hachtmann, Berlin 1848. Eine Politik- und Gesellschaftsgeschichte der Revolution, Bonn 1997, S. 653 ff.

Geschürt wurden die bürgerlichen Ängste durch die große Resonanz, die sozialistische und kommunistische Ideen in den Unterschichten zahlreicher größerer Städte fanden. Sigismund Stern, zeitweilig Vorsitzender des liberalen Konstitutionellen Klubs in der preußischen Hauptstadt, beobachtete „besonders im Bürgertum“ einen „panischen Schrecken vor der Verbreitung des Socialismus und Kommunismus in ganz Europa“.¹⁶ Obgleich die frühe Arbeiterbewegung vorsichtig agierte und wenigstens in den deutschen Staaten kurzfristig nicht auf einen Umsturz der Eigentumsverhältnisse, sondern auf die Etablierung eines (‚bürgerlichen‘) Sozialstaats zielte, nährte sie diese Furcht mit ihren politischen Kommentaren dennoch. Born beispielsweise, seit Spätsommer 1848 unbestrittene Führungsfigur der deutschen Arbeiterbewegung, machte in seiner Zeitschrift ‚Das Volk‘ vom 20. Juli keinen Hehl daraus, daß ‚Revolution‘ ein Hebel zur Verwirklichung sozialer Ziele sei und die Pariser Junirevolution der Beginn eines „Krieges gegen den liberalen Bourgeois, den Züchter weißer Sklaven, gegen die Besitzenden überhaupt“.

Born sprach darüber hinaus (am 4. Juli) offen aus, was die bürgerliche Vossische Zeitung nur anzudeuten wagte, daß ‚Revolution‘ keine französische Nationaleigenschaft sei, sondern überall zu jeder Zeit ausbrechen könne. „Seien es Deutsche, seien es Franzosen oder Engländer, die Arbeiter trennt kein Unterschied der Sprache, keine Landesgrenze, sie haben Alle nur ein Interesse, die Befreiung aus den Fesseln der Geldherrschaft. [...] Auf den Straßen von Paris, da fochten die Arbeiter nicht allein für ihr französisches Interesse, für uns kämpften sie mit, für uns sind sie gefallen.“ Und am 29. Juni: „Das Ungeheure an diesem Kampfe [sei], daß er in dem einen Lande unterdrückt, in dem anderen wieder empor taucht“. Auch in Wien glaubte ein der Arbeiterbewegung nahestehender Schriftsteller, die Junirevolution sei nur die „erste Erhebung“ der Arbeiter, lediglich „das Vorspiel eines Kampfes, der nur zu bald wieder in Frankreich erwachen und das ganze übrige Europa ob früher, ob später durchbrausen wird“.¹⁷

IV. Zur Revolutionsbegrifflichkeit der politischen Strömungen

Die frühe *Arbeiterbewegung* entwickelte nicht nur einen Revolutionsbegriff mit ausgeprägt sozialen bzw. sozialistischen sowie internationalistischen

¹⁶ Sigismund Stern, *Geschichte des deutschen Volkes in den Jahren 1848 und 1849*, Berlin 1850, S. 254 f.

¹⁷ So der der ‚Neuen Rheinischen Zeitung‘ nahestehende Wiener Dichter Alfred Meißner 1849, nach: Häusler, *Massenarmut*, S. 275.

Akzenten. Zugleich knüpfte sie an eine bürgerliche Traditionslinie an, indem sie das ursprünglich liberale Ideal einer „klassenlosen Bürgergesellschaft“ (Gail),¹⁸ das vor dem Hintergrund des Pauperismus und wachsender sozial-ökonomischer Spannungen in den Städten schon vor 1848 zerbrochen war, aufnahm und politische Gleichberechtigung einforderte – wie sich etwa an den allgemein-politischen Abschnitten der Gründungsbeschlüsse sowie späteren Petitionen der Arbeiterverbrüderung, als der ersten nationalen Arbeitnehmerorganisation im deutschen Raum, oder bereits an der Programmatik des Berliner Central-Komités der Arbeiter, einem im April 1848 gegründeten Vorläufer der Arbeiterverbrüderung, wie überhaupt anhand zahlreicher Artikel der Arbeiterpresse des Jahres 1848 nachweisen läßt. Die frühe Arbeiterbewegung gab dabei freilich dem für das liberale Konzept der „klassenlosen Bürgergesellschaft“ zentralen Begriff der ‚Selbständigkeit‘ eine andere Richtung: Nicht „materiell selbständige Existenz“ war das Ziel – neben Arbeitern und Gesellen sollten auch „mittlere Existenzen“ in ein gesamtgesellschaftliches Netz von Produktionsgenossenschaften eingebunden werden – , sondern ‚Selbständigkeit‘ im Sinne von politischer und kultureller Individualität, ermöglicht und abgesichert durch die Entfaltung und uneingeschränkte Gültigkeit der (staats-)bürgerlichen Freiheitsrechte für alle Männer, ergänzt um die Forderung nach sozialen Sicherungssystemen. Bürgerliche Freiheiten und Rechtsgleichheit, also ‚bürgerliche Revolution‘ – die freilich wegen der ‚sozialen Folgekosten‘ um die absolute Gewerbefreiheit, um das Recht auf uneingeschränkte Entfaltung des Eigentums beschnitten wurde¹⁹ – und sozialistische Perspektive waren insofern für die Arbeiterbewegung des Jahres 1848 (noch) kein Gegensatz.

Auch für die *demokratische* Bewegung war ‚Revolution‘ gleichbedeutend mit dem Verlangen, den (staats-)bürgerlichen Freiheiten zum endgültigen und uneingeschränkten Durchbruch zu verhelfen und die überkommene Untertanenmentalität abzustreifen.²⁰ Nicht nur innerhalb der Arbeiterbewegung,

¹⁸ Zum Begriff und zur liberalen Utopie von der „klassenlosen Bürgergesellschaft“ vgl. Lothar Gail, *Liberalismus und „bürgerliche Gesellschaft“*. Zu Charakter und Entwicklung der liberalen Bewegung in Deutschland, in: *Historische Zeitschrift* Bd. 220/1975, S. 324-356.

¹⁹ Die Kritik an der Gewerbefreiheit und am frühen Industriekapitalismus ging in der frühen Arbeiterbewegung nicht so weit, wie man vielleicht vermuten sollte: Born und mit ihm das Berliner Central-Komitée der Arbeiter forderten im Interesse eines Aufschwungs der Industrie, und damit der Unternehmer, eine drastische Senkung der Zollmauern, Patentschutz, einen Ausbau des staatlichen Kreditwesens u.a.m.; vgl. Hachtmann, *Berlin 1848*, S. 423.

²⁰ Auch in dieser Hinsicht knüpfte die demokratische Bewegung 1848 ziemlich bruchlos an Vormärz-Definitionen an: ‚Der Revolution‘ wohne „das Prinzip [inne], den blindgläubigen, sklavischen Untertanen zum selbständigen, selbstbewußten Bürger zu machen“, erklärte z.B. Edgar Bauer im Jahre 1842, nach: Hippel, *Gleichheit*, S. 161.

auch unter Demokraten wurde seit Sommerbeginn, und zwar in dem Maße, wie die Enttäuschung über die Politik der liberalen Märzkabine wuchs, der Revolutionsbegriff zunehmend eindeutiger antimonarchisch gewendet. Der ‚Revolution‘ wurde die ‚Republik‘ als politische Parole an die Seite gestellt; manchmal, und zwar nicht nur innerhalb, sondern auch außerhalb Badens, wurde der Ruf ‚Hecker‘ zum Synonym für ‚Republik‘ und das Verlangen nach einer politischen Radikalisierung der Revolution.²¹ Zugleich verdrängte – nach französischem Vorbild – in zahlreichen Städten die Farbe Rot die deutsche Trikolore als revolutionäres Zentralsymbol.

Das Erstarken der „Gegen-“ oder „Conterrevolution“ – Begriffe, die wie „Reaction“ den Zeitgenossen seit Ende des 18. Jahrhunderts geläufig waren – war für Repräsentanten der revolutionär-demokratischen Bewegung Anlaß, sich über den Charakter der Revolution vom Frühjahr klarer zu werden. „Am 19ten [März] gab der Polizei- und Militairstaat nach, er wich, verkroch sich, aber [er] starb nicht“, erklärte etwa Gustav Julius in der von ihm herausgegebenen radikaldemokratischen ‚Berliner Zeitungshalle‘ am 20. Juli 1848. Deshalb habe mit den Märzrevolutionen lediglich „eine kleine Unterbrechung stattgefunden, eine Umwandlung aber nicht.“ Denn der überkommene Obrigkeitsstaat würde „sacht seine tausende von Hydraköpfen zischend wieder hervorstrecken, allmählich dann seinen Schlangenleib wieder emporbäumen und endlich das Volk mit den unzähligen Windungen dieses schlüpfrigen und muskulösen Leibes wieder umstricken“.

Das Zitat ist nicht allein ein Beleg dafür, daß mit einem stärker ‚sozialen‘, auch auf die Veränderung der Eigentumsverhältnisse orientierten Verständnis von ‚Revolution‘ weiterhin ein politisch konnotierter, auf die Staatsform bezogener Revolutionsbegriff koexistierte. Mit Blick auf die politischen Wirkungen stellte Julius sogar den revolutionären Charakter des Barrikadenkampfes vom 18. März in Frage. „Fragen wir unser Gefühl, unser Bewußtsein, unsere Meinung, so haben wir eine Revolution gemacht, fragen wir die redenden, die schreienden Thatsachen, nein, so ist es keine Revolution.“²²

²¹ Vgl. mit Blick auf die Rheinlande: Sperber, *Germania*, S. 70, 74 f.

²² Auch Viktor v. Unruh, später eine der herausragenden Persönlichkeiten der Nationalliberalen, glaubte, daß im Frühjahr in Berlin und Preußen keine echte Revolution stattgefunden habe. Denn die Bewegung vom März 1848 sei „ohne bestimmtes politisches Ziel“ aufgetreten und habe „sich damit begnügt, ein verhaßtes System nur zum Schweigen gebracht zu haben, ohne dessen Organismus zu zerstören“. Das geschickte Zurückweichen der Krone habe „eine zweite Bewegung, eine wirkliche Revolution“ verhindert. (Hans Viktor v. Unruh, *Erfahrungen aus den letzten drei Jahren. Ein Beitrag zur Kritik der politischen Mittelpartei, Magdeburg 1851*, S. 63 f.).

Zum Revolutionsbegriff zahlreicher Demokraten, für die Julius hier stellvertretend zitiert worden ist, gehörte also der vollendete und dauerhafte politische Bruch mit den überkommenen Verhältnissen.

Der Artikel von Julius macht schließlich deutlich, daß noch im Hochsommer ‚Revolution‘ vielerorts als punktuelles Ereignis begriffen wurde. Beispielhaft stehen für die Ansicht, Revolution als punktuelles Ereignis aufzufassen, auch die Demonstration der Berliner Demokraten zum Friedrichshain am 4. Juni und die Debatte in der Preußischen Nationalversammlung am 8./9. Juni 1848 um die „Anerkennung der Revolution“ – gemeint waren damit die Berliner Märzrevolution und die politischen Folgen, die von ihr auf ganz Preußen ausgingen. Erst seit Herbst 1848 – vereinzelt auch schon früher (z.B. in der ‚Neuen Rheinischen Zeitung‘ vom 14. Juni 1848) – wurde ‚Revolution‘ nicht mehr als punktuelles Ereignis, sondern als epochaler Prozeß begriffen, der von den Februar- und Märzrevolutionen lediglich seinen Ausgang genommen hatte. Mit dem von demokratischer Seite in die Preußische Nationalversammlung eingebrachten, dort dann von einer knappen Mehrheit abgelehnten Antrag vom 8. Juni hätte darüber hinaus, so der Linkshegelianer Bruno Bauer, die Revolution zum Mythos erhöht, zum inhaltlichen Kern „eines religiösen Glaubensbekenntnisses, ein Credo werden“ sollen. Nachdem „die Revolution zum Stürzen und Hervorbringen sich unfähig erwies, sollte wenigstens der *Glaube* an sie erzwungen werden“.²³

Während für die Demokraten ‚Revolutionen‘ gleichbedeutend waren mit unbedingtem Fortschritt, waren sie für die *Liberalen* das Gegenteil, nämlich „nichts als gestörte Entwicklungsperioden im Leben der Völker“, wie der spätere Nationalliberale Jacob Venedey, im Revolutionsjahr ein führender Vertreter der Demokraten in der Frankfurter Paulskirche, Anfang der fünfziger Jahre in kritischer Distanz auch zu seinem eigenen politischen Engagement 1848 schrieb. Revolution galt ihm als kontraproduktive „Störung“, die 1848 „zufällig in eine Entwicklungs-Übergangsperiode hineinfiel, die längst in Deutschland im Gange war, u. das bis dahin ruhig u. sicher das immer reifer werdende Deutschland auch zur politischen Mannbarkeit führen zu sollen schien.“²⁴

²³ Bruno Bauer, *Die bürgerliche Revolution in Deutschland seit dem Anfang der deutsch-katholischen Bewegung bis zur Gegenwart*, Berlin 1849, S. 265 f. Eine weitere Folge eines unbestimmten Revolutionsbegriffes und des demokratischen Mythos ‚Revolution‘ war ein exzessiver Totenkult um die Märzgefallenen (wie Manfred Hettling herausgearbeitet hat).

²⁴ Jacob Venedey, „Die Geschichtsschreiber des ersten deutschen Parlaments“, undatiert, in: Bundesarchiv Berlin (ehem. Potsdam), Nachlaß Venedey, 90 Ve 1, Nr. 115, Bl. 36. Venedey, in dieser Hinsicht „mit Hrn. Camphausen einverstanden“, polemisiert hier gegen Bruno Bauer.

Der liberale Gegenbegriff zu ‚Revolution‘ war ‚Reform‘. Dem Terminus ‚Reform‘ fehlte das schicksalhaft Hereinbrechende, das Unberechenbare und Gewalthafte, das für ‚Revolution‘ typisch zu sein schien. ‚Reform‘ implizierte friedlich-organische Entwicklung, wohlüberlegtes, planvolles Handeln besonnener Bürger im Konsens (durch „Vereinbarung“) mit der traditionellen Obrigkeit. Hinter diesem Insistieren auf ‚Reform‘ statt ‚Revolution‘ stand ein bürgerliches Selbstbewußtsein, ein teils unbändiger, teils (angesichts der Formierung der frühen sozialistischen Arbeiterbewegung) bereits gedämpfter Fortschrittsoptimismus, der Glaube, daß dem unaufhaltsamen wirtschaftlichen, naturwissenschaftlichen und technischen, vom Bürgertum als Sozialschicht getragenen Fortschritt zwangsläufig auch der politische Fortschritt folgen müsse.

Während ‚Revolution‘ mit dem überkommenen Recht brach, bewegte sich ‚Reform‘ im Rahmen von Gesetz und Ordnung. Man wolle, erklärte der badische Liberale Friedrich Daniel Bassermann am 19. Juni 1848 in der Deutschen Nationalversammlung, „keine tabula rasa in Deutschland, wir haben gegebene Verhältnisse.“ Die gelte es „zu reformieren, und nicht zu revolutionieren.“²⁵ Ganz ähnlich hatte Ludolf Camphausen als liberaler Ministerpräsident Preußens wenige Tage zuvor gegen die der Preußischen Nationalversammlung vorgelegte demokratische Beschlußvorlage auf „Anerkennung der (März-)Revolution“ argumentiert: Revolution impliziere „Vergießung von Strömen Blutes“ in „grausamen Bürgerkriegen“. Aber nicht nur, um „Versöhnung zu stiften“, statt „neue Beunruhigungen oder Spaltungen im Lande zu erzeugen“, sei der Revolutionsbegriff mit Blick auf die Berliner Märzereignisse zu vermeiden. „Ohne die hohe Bedeutung des hier stattgehabten Kampfes“ verkennen zu wollen, hätten „der Staat und die Staatsgewalt ihre rechtliche Bedeutung“ nicht verloren; deshalb habe kein „Umsturz der bestehenden Gewalt“ stattgefunden.²⁶ Preußische Liberale wie Camphausen sahen sich mit ihrem Votum gegen ‚die Revolution‘ in der oben angesprochenen, spezifisch borussischen Reformtradition. Sie durften mit guten Gründen annehmen, daß die Hohenzollernkrone und die alten Eliten auch künftig auf ‚Reform‘ und ein Bündnis mit dem Bürgertum setzten, um ‚der Revolution‘ das Wasser abzugraben.

²⁵ Verhandlungen der deutschen constituierenden Versammlung zu Frankfurt am Main. Stenographische Berichte, hrsg. von Franz Wigard, Bd. 1, Frankfurt a. M. 1848/49, S. 381.

²⁶ Verhandlungen der Versammlung zur Vereinbarung der Preußischen Staats-Verfassung, Bd. 1, (Reprint Vaduz 1986), S. 158, 173.

In der – von Camphausen nur angesichts der Zeitverhältnisse moderat formulierten – unbedingten Ablehnung alles ‚Revolutionären‘ waren sich Konservative und jedenfalls das Gros der Liberalen einig. Wichtig war für die Konservativen außerdem die Erfahrung, daß ‚die Revolution‘ zu besiegen war; sie hatte wenigstens teilweise ihren Schrecken verloren (nachdem sich dieser Schrecken beim grundbesitzenden Adel als der politisch und sozial bedeutsamsten Stütze der Hochkonservativen angesichts der unmittelbaren Bedrohung durch zahllose Bauernaufstände im Frühjahr 1848 kurzzeitig noch erheblich gesteigert hatte). Man mußte nicht in Angst vor ihr erstarren, sondern konnte ihr mit einer klugen Politik – die sich, wie dies 1848 der Fall war, geschickt der neuen Medien bediente – im Bündnis mit dem Bürgertum vorbeugen oder mindestens Dämme setzen und schlimmstenfalls mit brachialen militärischen Mitteln den Garaus machen. Was sich in Paris im Juli 1830 andeutete, wurde im Juni 1848 ebendort nachdrücklich bestätigt.

Die Konservativen unterschieden sich weniger darin, daß sie angesichts der scheinbaren „Selbstläufigkeit der Revolution“ (Koselleck) diese zum Handlungssubjekt machten.²⁷ Angesichts der in Phasen fundamentalen politisch-gesellschaftlichen Umbruchs häufig leidvoll erfahrenen Situation, daß Individuen auf revolutionäre Prozesse kaum Einfluß nehmen konnten, machten auch viele Liberale und nicht wenige Demokraten ‚die Revolution‘ zu einem selbständig handelnden Subjekt (wobei demokratische und sozialistische ‚Revolutionäre‘ sich dann gleichsam als Vollzugsorgane ‚der Revolution‘ verstehen konnten, die Vorschläge ‚im Interesse der Revolution‘ machten) oder zu einer Naturgewalt, zu einem „Gewitter“, „Erdbeben“ und wie die Metaphern sonst lauten mochten. Ein Hauptunterschied zwischen dem liberalen und dem konservativen Blick auf ‚die Revolution‘ bestand vor allem darin, daß die meisten Liberalen weiterhin an die Überzeugungskraft ihrer Argumente auch in der Auseinandersetzung mit Demokraten glaubten. Die (Hoch-)Konservativen setzten dagegen einzig auf die rigorose Bekämpfung der zum Subjekt, zum „schmutzigen Gespenst“ verselbständigten ‚Revolution‘ und mit ihr auf ein „energisches Erdrücken der Radicalen“, nach dem Motto: „Die Revolution reitet schnell, laßt uns nicht zurückbleiben.“ Der „Thron“ dürfe

²⁷ Im Unterschied namentlich zu den Demokraten, für die ‚die Revolution‘ anfangs ein lediglich punktuell Ereignis war, galt sie Konservativen tendenziell von Anbeginn als zeitlich nicht ‚faßbarer‘ Dämon oder Hydra. Der 18. März 1848 wurde von den preußischen (Hoch-)Konservativen nicht als „Revolution“, sondern als „Märzschmach“, „Märzrausch“ usw. etikettiert.

nicht in den „Abgrund der Revolution“ stürzen.²⁸ Zum abgrundtiefen Haß auf ‚die Revolution‘ trug außerdem bei, daß sie angeblich eine „Fluth von Gottlosigkeit“ freigesetzt habe; „die Revolution“, glaubte die einem orthodox-neupietistischen Protestantismus verpflichtete Kreuz-Zeitung pauschalisierend feststellen zu können, verfolge schlicht das schändliche „Ideal des atheistischen Staates“ (während umgekehrt in demokratisch-sozialistischer Perspektive in guter aufklärerischer Tradition ‚die Revolution‘ auch die Emanzipation von der Vormundschaft der Kirche war).

Wie schon beim österreichischen Staatskanzler Metternich, bei seinem Adlatus Friedrich Gentz oder bei Joseph Görres, in seiner 1819 erschienenen Schrift „Teutschland und die Revolution“, mutierte ‚die Revolution‘ in konservativer Sicht manchmal außerdem auch 1848 zur fiebrigen „Krankheit“, der nur mit radikalen Mitteln beizukommen sei.²⁹ Andererseits konnte ein Vergleich von Cholera, die im Sommer 1848 weite Teile des östlichen Europas heimsuchte, und Revolution dazu dienen, die vermeintliche Harmlosigkeit der letzteren herauszustreichen: „Bei ihrem ersten Erscheinen“, erklärte die konservative Berliner Salonière Gräfin Schwerin, „flüchtet man wie vor dem Tode, bei ihrer öfteren Wiederholung nimmt man durchaus keine Notiz von ihr“.

Wenn sich auf der einen Seite in konservativer Perspektive Revolutionen zum historischen Subjekt – und politischen Prinzip³⁰ – verselbständigten, dann schloß dies auf der anderen Seite zweierlei nicht aus: Erstens scheint namentlich der konservative Adel ‚Revolution‘ gern auf vermeintlich unpolitische Revolten des verachteten Plebs reduziert zu haben. Unfänglich ist jedenfalls mit Blick auf zeitgenössische Äußerungen und vor allem die zahlreichen, von Adligen verfaßten ‚Denkwürdigkeiten‘ von „einem merkwürdig stereotypen, extrem verkürzten Erinnerungsbild“ gesprochen worden, in dem die Revolution von 1848/49 „zu einer Folge von überwiegend städtischen

²⁸ Zitate: Kreuz-Zeitung (KrZ) vom 6. Juli bzw. 18. Aug. 1848. Auffällig ist überhaupt, daß jedenfalls die preußischen Hochkonservativen im Umgang mit ‚der Revolution‘ vor allem in militärischen Kategorien dachten: „möglichst gedeckte und verdeckte Aufstellung, so lange es noch nicht Zeit ist, aus der Defensive in die Offensive übergehen, und in dem Augenblick, wo das Letztere der Fall ist, muthiges Zugreifen und dann ein Verfolgen, so lange noch ein Atemzug in Roß und Mann aufzutreiben ist.“ (KrZ vom 5. Sept. 1848.) Die folgenden Zitate aus: KrZ vom 5. Okt. und 2. Nov. 1848.

²⁹ Vgl. z.B. KrZ vom 28. Aug. 1848. Das folgende Zitat nach: Petra Wilhelmy, *Der Berliner Salon im 19. Jahrhundert (1780-1914)*, Berlin/New York 1989, S. 197.

³⁰ So bei Friedrich Julius Stahl, *Die Revolution und die constitutionelle Monarchie*, Berlin 1849², nach: Hippel, *Gleichheit*, S. 222.

Pöbelexcessen“ geronnen sei.³¹ Zweitens wurden Revolutionen als Ergebnis der Wühlarbeit klandestiner, fremder Verschwörergruppen betrachtet, die Teile entweder der eigentlich gutwilligen einheimischen Bevölkerung oder, je nach Gusto, auch des leicht verführbaren „Pöbels“ für ihre Zwecke zu instrumentalisieren suchten.³²

Diese Ansicht hielt sich über Jahrzehnte. Die Märzrevolution von 1848 sei nicht hausgemacht, erklärte der konservative Abgeordnete v. Puttkamer-Plauth noch fünfzig Jahre später, am 18. März 1898 im Reichstag, in Erwiderung auf den bekannten Redebeitrag Bebels, in dem dieser den Berliner Märzrevolutionären zu Unrecht „einen Lorbeerkrantz“ gewunden habe. Sie sei vielmehr „hauptsächlich von ausländischen Gesindel angezettelt worden (Heiterkeit, links; Sehr richtig!, rechts), welches unser gutes treues Volk verführt hat, die Waffen gegen seinen König zu erheben“. Das im Protokoll im Anschluß an diese Sätze verzeichnete „lebhaftes Bravo rechts“ zeigt, daß Puttkamer-Plauth nicht für sich sprach, sondern eine Grundeinstellung „rechts“ formulierte.³³

Die zumeist angeblich fremden ‚Revolutionäre‘ waren in dieser Sicht gleichzeitig Rädelsführer, sozusagen Agenten ‚der Revolution‘. Insofern paßten die beiden Ebenen des konservativen Revolutionsbegriffs – ‚Revolution‘ als selbstständiges Handlungssubjekt und ‚Revolution‘ als Ergebnis der Verschwörung böswilliger Individuen – durchaus zusammen. Verschwörungsthesen in die Welt zu setzen, war im übrigen keine nur konservative Marotte; sie konnten auch unter Demokraten kursieren – unter politisch umgekehrten Vorzeichen: Der Ausbruch der Barrikadenkämpfe vom 18. März 1848 war für nicht wenige Demokraten von der ‚Militärpartei‘ am preußischen Hofe unter Führung des Prinzen von Preußen bewußt provoziert.³⁴

Zwar bemühten sich Konservative und ebenso manche Liberale während der Revolution von 1848/49 weiterhin, ‚die Revolution‘ auf eine französische

³¹ Heinz Reif, *Der Adel*, in: Christof Dipper/Ulrich Speck (Hrsg.), *1848 – Revolution in Deutschland*, Frankfurt a.M. 1998, S. 213.

³² Geradezu klassisch in dieser Hinsicht die berühmte Proklamation Friedrich Wilhelms IV. „an meine lieben Berliner“ vom 19. März 1848, in der er „eine Rotte von Bösewichtern, meist aus Fremden bestehend“ identifiziert haben wollte, die viele „meiner treuen und lieben Berliner“ aufgehetzt hätten, ‚Revolution‘ zu machen.

³³ Beiträge Bebels und Puttkamer-Plauths in: *Stenographische Berichte über die Verhandlungen des Reichstags, IX. Legislaturperiode, V. Session 1897/98, Bd. 2*, Berlin 1898, S. 1591, 1600 f.

³⁴ Vgl. Nachweise bei Hachtmann, *Berlin 1848*, S. 142, Anm. 42.

Nationaleigenschaft zu reduzieren, den Revolutionsbegriff zu einem für ‚die Deutschen‘ eigentlich „fremden Wort“ zu machen.³⁵ In der tagespolitischen Auseinandersetzung war die Mobilisierung von Erinnerungen an die Revolution von 1789, insbesondere die an den ‚Terreur‘ von 1793/94, ein stets willkommenes Mittel, unliebsame Kontrahenten zu denunzieren. Das politisch eigentlich heterogene Zentralkomitee der Wiener Nationalgarde beispielsweise, das im Mai 1848 über beträchtlichen politischen Einfluß verfügte, wurde in der konservativen Agitation zu einem „Wohlfahrtsausschuß, vollgestopft mit Marats und Robespierres“.³⁶

Aber abgesehen von den weiterhin erfolgreichen Versuchen, das Bürgertum durch Erinnerungen an die Schreckensherrschaft der Jakobiner für sich zu gewinnen, wirkte das Bemühen, ‚Revolution‘ zu einem exklusiv ‚französischen‘ Phänomen zu machen, auf die Dauer doch krampfhaft und künstlich; es konnte immer weniger überzeugen, nachdem 1848/49 überall in Europa revolutionäre Aufstände aufgeflackert waren. Die Fiktion, daß den Preußen und letztlich allen Deutschen ‚die Revolution‘ wesensfremd sei, wurde freilich aufrechterhalten. Den Franzosen an die Seite gestellt wurden ‚die Polen‘ und vor allem ‚die Juden‘. Juden oder auch z.B. am 18. März gesichtete vermeintliche „Sprecher“ der Volksmassen, die „fast alle den jüdischen Typus nicht zu verleugnen vermochten“, wurden von Mitgliedern der königlichen Familie sowie hohen und höchsten Offizieren in Preußen für den Ausbruch der Märzrevolution verantwortlich gemacht.³⁷ Für den höchst einflußreichen Berliner Theologieprofessor Hengstenberg personifizierten „jüdische Jakobynen“ gleichsam ‚die Revolution‘. Begründet wurde dies mit einem angeblich besonderen ‚Charakter der Juden‘: „Das Gelüste nach Herrschaft über die Völker geht durch die ganze Judenschaft hindurch“, „den Juden“ mangle es „gänzlich“ an „Pietät gegen König und Vaterland“; typisch jüdische Eigenschaften seien „Trotz“, „Übermut“, „Keckheit“ und Respektlosigkeit gegenüber hochgestellten Persönlichkeiten.³⁸

³⁵ So Venedey, „Geschichtsschreiber“ (wie Anm. 24), Bl. 36. Nicht nur das Wort, auch – so Venedey weiter – „die ‚Märzereignisse‘, wenn sie auch ein gewaltsamer Punkt in der Entwicklung des deutschen Volkes waren, [seien] doch eigentlich keine ‚Revolution‘“ gewesen (ebd., Bl. 38).

³⁶ Nach: Kurth/Morgenroth, Wien 1848, S. 123.

³⁷ Das Zitat stammt vom Sohn des Prinzen von Preußen und späteren 99-Tage-Kaiser: Kaiser Friedrich III, Tagebücher 1848-1866, hrsg. von Otto Meisner, Leipzig 1929, S. 15. Weitere Nachweise in: Hachtmann, Berlin 1848, S. 530 ff. bzw. ders., Berliner Juden und die Revolution von 1848, in: Reinhard Rürup (Hrsg.), Jüdische Geschichte in Berlin. Essays und Studien, Berlin 1995, S. 59 f.

³⁸ Vgl. ausführlicher (inkl. Nachweise) Hachtmann, „Gerechtes Gericht Gottes“, S. 254-259.

Für zahlreiche Konservative erhielt der Revolutionsbegriff seit 1848 also eine stark antijüdische Konnotation. Zwar waren Behauptungen, die hinter unliebsamen politischen Ereignissen jüdische Hintermänner erblicken wollten, nicht neu.³⁹ Aber 1848 verstärkte sich diese Tendenz erheblich. Tiefere Ursache der zunehmend antijüdischen Konnotation des konservativen Revolutionsbegriffs war einmal das Engagement zahlreicher Juden in der von ‚rechts‘ heftig angefeindeten demokratischen Bewegung (vor allem in Wien und Berlin). Zugleich war die Verknüpfung von ‚Revolution‘ und ‚jüdisch‘ eine Reaktion auf die von Liberalen und Demokraten seit langem geforderte, in weiten Teilen Europas jedoch erst 1848/49 formell abgeschlossene, von den Hochkonservativen auf das Entschiedenste befehdete Emanzipation. Breitere Resonanz im Bürgertum und vor allem im verarmten, krisengeschüttelten Kleinbürgertum fand die antijüdische Aufladung des Revolutionsbegriffes auch angesichts der wirtschaftlichen Talfahrt 1848; ‚die Juden‘ boten sich, da sie in wirtschaftlicher wie politischer Hinsicht die ‚Moderne‘ repräsentierten, als neues ‚altes‘ Feindbild in besonderem Maße an. Obgleich die im Revolutionsjahr beobachtbare konservative Judenfeindschaft nicht mit dem modernen Antisemitismus gleichzusetzen ist, war 1848 doch auch ein wichtiger Markstein auf dem Weg zur modern-antisemitischen These von der revolutionären ‚jüdischen Weltverschwörung‘.

V. Der Revolutionsbegriff 1848/49: keine Neuformulierung, aber Akzentverschiebungen

Zu einer grundsätzlichen Neuformulierung des Revolutionsbegriffes konnte es 1848 nicht kommen; dafür blieb das Erbe von 1789 bis 1793/94 auch sprachlich zu dominant. Aber die Konturen der verschiedenen Bedeutungsebenen des Begriffs wurden geschärft und bestimmte Akzentverlagerungen vorgenommen: Von entscheidender, langfristiger Bedeutung war erstens, daß die Perspektive einer ‚sozialen Revolution‘ – ein weitgefaßter Begriff von Revolution, der die soziale Einhegung der bürgerlichen Gesellschaft wie den Umsturz der bestehenden Eigentumsverhältnisse meinen konnte – in das Zentrum des zeitgenössischen ‚Revolutionsbewußtseins‘ rückte. Die Furcht vor sozialrevolutionären Ansprüchen und Unruhen war zwar alt und wurde gleichfalls wesentlich durch die Pariser Vorgänge 1791 bis 1794 gespeist.

³⁹ Vgl. Johannes Rogalla v. Bieberstein, Die These von der Verschwörung 1776-1945. Philosophen, Freimaurer, Juden. Liberale und Sozialisten als Verschwörer gegen die Sozialordnung, Frankfurt a.M. usw. 1978, bes. S. 156-169.

Entscheidend für die Neugewichtung des Revolutionsbegriffs war jedoch die Pariser Junirevolution 1848, von den Zeitgenossen links wie rechts als „Klassenkrieg“ begriffen.

Zweitens wurde der konservative Revolutionsbegriff stärker als zuvor *anti-jüdisch* aufgeladen – in Reaktion auf den (mit Ausnahme Rußlands und einiger kleinerer Staaten) formellen Abschluß der Judenemanzipation und das in diesen Dimensionen neue, massenhafte politische Engagement von Juden vor allem in den demokratischen Bewegungen. Ein dritte wichtige Verschiebung der Bedeutungsinhalte des Revolutionsbegriffs war, daß sich ‚Revolution‘ vor dem Hintergrund der europaweiten Ereignisse 1848/49 immer schlechter *geographisch ‚verorten‘* ließ – obgleich die konservativen Bemühungen, ‚Revolution‘ zur französischen Nationaleigenschaft zu erklären, 1848 nicht abbrachen und Paris 1848/49 und darüber hinaus weiterhin als ‚Hauptstadt der Revolution‘ angesehen wurde.

Schwieriger und im europäischen Maßstab uneinheitlich war die Verknüpfung des Revolutionsbegriffs mit dem Begriff des ‚Nationalen‘. Dazu können hier nur vorläufige Überlegungen gewagt werden: Zwar scheint der Revolutionsbegriff seit 1848 stärker als zuvor mit ‚nationalen‘ Konnotationen verbunden worden zu sein. Aber nicht nur Mazzinis Traum vom „Völkerfrühling“, einem Europa revolutionär befreiter, gleichberechtigter Nationen, zerstoß angesichts der zahlreichen rivalisierenden Nationalismen. Darüber hinaus wurde ‚die Revolution‘ keineswegs generell als Hebel nationaler (staatlicher) Einheit begriffen. In Deutschland flossen – vor dem Hintergrund der preußischen, von Radowitz inaugurierten Unionspolitik – ‚nationale‘ und gegenrevolutionäre Politik tendenziell zusammen (auch für manche Liberale, während sich für die meisten Demokraten ‚nationale Einheit‘ und ‚revolutionärer Weg‘ weiterhin, bis 1866, nicht ausschlossen). Auch in Italien scheint sich nach dem Ende der römischen Republik Mitte 1849 die Hauptströmung der Nationalbewegung (erneut) auf Piemont-Sardinien als die Monarchie, die mit dem agilen Ministerpräsidenten Cavour an der Spitze zu ‚nationaler Mission‘ prädestiniert schien, orientiert, mithin das Konzept des evolutionär-legalen Weges zur nationalen Einheit an Boden gewonnen zu haben – obgleich hier, ähnlich wie im deutschen Raum, die ‚revolutionäre Alternative‘ nicht gänzlich verschwand. Für Nationen wiederum, denen die staatliche Souveränität selbst in Teilgebieten und für Teilaspekte vorenthalten wurde, scheint dagegen die nationale Emanzipation nach 1848 teilweise sogar noch stärker als zuvor mit ‚Revolution‘ verschmolzen zu sein. Namentlich Polen konnte staatliche Eigenständigkeit nur gewinnen, wenn im Rahmen eines gesamt-europäischen, ‚revolutionären‘ Krieges die Dominanz der Großmächte

Österreich, Rußland und Preußen gebrochen oder wenigstens geschwächt wurde. Für Metternich war deshalb bereits 1846 „der Polonismus“ nicht nur „die Revolution in ihrer krassesten Form“, sondern „die Revolution selbst“.⁴⁰ In der Tat besaßen national gesinnte Polen lediglich die revolutionäre Option, da nicht allein die traditionellen Obrigkeiten, sondern 1848 auch z.B. die Abgeordneten der Paulskirche mit ihrer ressentimentgeladenen Politik die ‚evolutionäre Alternative‘ verstellten. Für Polen, tendenziell aber auch für Ungarn sowie andere mittlere und kleinere Ethnien, traten fast zwangsläufig die politischen und sozialen Konnotationen des Revolutionsbegriffs hinter die nationalen zurück. Es ist deshalb kein Zufall, wenn prominente Führer namentlich der polnischen Nationalbewegung als „Sturmvogel der Revolution“ 1848/49 auf allen wichtigen europäischen Revolutionsschauplätzen zu finden waren.

Eindeutig blieben hingegen die *geschlechtsspezifischen* Konnotationen des Revolutionsbegriffs: ‚Revolution‘ war weiterhin ‚Männersache‘, da Frauen sich auf den häuslichen Bereich zu beschränken hatten, Männern die öffentliche Sphäre vorbehalten bleiben sollte. Die zahlreichen Frauenvereine, die vor allem seit Sommer 1848 gegründet wurden, in ihren Aktivitäten jedoch auf ‚öffentlich-mütterliche und sonstige frauenspezifische Aktivitäten beschränkt wurden, standen zur geschlechtsbezogenen Diskriminierung, auch ein Grundmuster ‚der Revolution‘, nicht in Widerspruch. Der Berliner Radikaldemokrat Robert Springer formulierte stellvertretend für die gesamte demokratisch-‚revolutionäre‘ Bewegung: „Wir haben genug [unter] den Weiberherrschaften zu Hause zu leiden“ und „wollen nicht die Volksherrschaft auch noch durch Weiberherrschaft trüben.“ Denn letztlich seid „Ihr Weiber Kinder, liebenswürdige göttliche Kinder, Ihr greift nach allem, was glänzt“, und seid deshalb für ernsthafte Politik „noch nicht reif, wenn ich Euch überhaupt für fähig hielte, reif zu werden.“⁴¹

⁴⁰ Zu Polen vgl. jetzt vor allem Hans Henning Hahn, Die polnische Nation in den Revolutionen von 1846-49, in: Dowe u.a. (Hrsg.), Europa 1848, S. 231-252. Metternich-Zitat nach: ebd., S. 247. Zur Kluft zwischen „revolutionärem Nationalismus“ und „offizieller Nationenbildung“, wie sie sich besonders nach 1848 auftat, vgl. außerdem Robert Gildea, Mythen der Revolution, in: ebd., bes. S. 1219-1223.

⁴¹ ‚Locomotive‘ vom 10. Nov. 1848. Ausführlich: Rüdiger Hachtmann, „... nicht die Volksherrschaft auch noch durch Weiberherrschaft trüben“ – der männliche Blick auf die Frauen in der Revolution von 1848, in: Werkstatt Geschichte 20 (1998), S. 5-30, hier bes. S. 11 ff. Zum politischen Engagement von Frauen im Europa des Revolutionsjahres vgl. Gabriella Hauch, Frauen-Räume in der Männer-Revolution 1848, in: Dowe u.a. (Hrsg.), Europa 1848, S. 841-900.

Partiell durchbrochen wurde die Begrenzung weiblichen politischen Engagements durch die männlich-,revolutionäre' Bewegung 1848 lediglich in Frankreich: Hier ,durften' in den nach der Februarrevolution neugegründeten republikanischen und sozialistischen Klubs, im Unterschied zum übrigen Europa, auch Frauen Mitglieder werden. Anfang März 1848 schlossen sich überdies Pariser Arbeiterinnen zu einem Frauenbataillon zusammen, unter dem bezeichnenden Namen „Vésuviennes“ (eine Selbstbezeichnung, die schon bald zur Metapher für Frauen wurde, die auf radikale Emanzipation drängten). Die „Vésuviennes“ forderten in einem Manifest nicht nur – unerhört – gleiches Wahlrecht für Männer und Frauen und gleichberechtigten Zugang zu öffentlichen Ämtern, sondern auch die Aufteilung der Hausarbeit zwischen Männern und Frauen und für Frauen die Verpflichtung, Wehrdienst zu leisten. Dennoch blieb auch in Frankreich ,die Revolution' – und ebenso ihre Einhegung und Unterdrückung – im wesentlichen eine Angelegenheit der Männer.

Schließlich ist mit Blick auf das soziale und politische Umfeld des Revolutionsbegriffes auf zwei wichtige Veränderungen, besser: Erweiterungen hinzuweisen. Zum einen verlor 1848 das Bürgertum (endgültig) sein Monopol auf ,die Revolution'. Zwar standen bei revolutionären Ereignissen auch schon vor 1848 die ,Volksmassen', d.h. Angehörige eines sozial heterogenen ,milieu populaire' auf den Barrikaden. Aber was unter ,Revolution' zu verstehen war, bestimmten ausschließlich Angehörige bürgerlicher Schichten. 1848 wurde dieses Definitionsmonopol gebrochen. Mit der Entstehung der frühen Arbeiterbewegung betraten das erste Mal Arbeiterintellektuelle – überwiegend gebildete Gesellen – die politische Bühne, um sich in der mit den Märzrevolutionen entstandenen Arbeiterpresse ihre eigenen Gedanken über ,die Revolution' zu machen.

Eine mit der vorgenannten eng verwobene, weitere wesentliche Entwicklung, die 1848 einsetzte, bezieht sich gleichfalls weniger auf Veränderungen der Bedeutungsinhalte des Revolutionsbegriffs als vielmehr auf dessen Verbreitung und die Art der Rezeption: Das ,tolle' Jahr 1848/49 war nicht zuletzt eine Zeit der Fundamentalpolitisierung breiter ländlicher und vor allem städtischer Bevölkerungsschichten. Meinungsbildung und politische Debatten wurden zu einer Angelegenheit buchstäblich des ganzen Volkes. 1848 entstanden noch einmal so viel Zeitungen, wie bis zum Ausbruch der Revolution existiert hatten. Presse und stärker noch die zahllosen Flugschriften und Plakate trugen dazu bei, daß die politischen Zentralkategorien – neben ,Revolution' u.a. ,Republik', ,Constitution', ,Demokratie', ,Socialismus' usw. – allgemein kursierten. Vor allem die demokratische und die frühe Arbeiterbewegung sor-

gen dafür, daß der Revolutionsbegriff sowie andere politische Kernbegriffe in den allgemeinen Sprachhaushalt eingingen und eine Diskussion der verschiedenen Bedeutungsebenen dieses und anderer Termini nicht mehr eine exklusive Angelegenheit nur von bürgerlichen Intellektuellen oder auch des Bürgertums insgesamt blieb.

Die Geschichte ‚revolutionärer Sprache‘ und des Umgangs mit den politischen Zentralkategorien wurde dadurch sowie durch die Ausbildung eines vielschichtigen modernen Parteiwesens, die Entstehung eines politischen Pluralismus, ferner infolge der internen Auseinandersetzungen der demokratischen wie sozialistischen Opposition (im inneren und äußeren Exil) während der fünfziger Jahre⁴² komplexer. Nicht zuletzt der Revolutionsbegriff verästelte sich. Seit 1848 wurde es zusehends schwerer, ‚Revolution‘ auf ‚den Begriff‘ zu bringen.

⁴² Vgl. hierzu demnächst Christian Jansen, *Einheit, Macht und Freiheit. Die Paulskirchenlinke und die deutsche Politik in der nachrevolutionären Epoche*, bes. Kapitel 8.